

Wolfgang Dallmeier und seine Frau Verena: Das Paar bewirtschaftet die auf rund 1300 Metern gelegene Petersalpe. Die heutigen Zeiten bringen neue Herausforderungen für die beiden mit sich. FOTO: DAVID WEINERT



Von Uwe Jauß

OBERSTORF - Morgens gegen halb zehn Uhr auf der Petersalpe, einer Hochweide mit bewirtschafteter Hütte und Ställen im Oberallgäu. Kuhglocken bimmeln. Gipfel leuchten in der Sonne. Bergidylle pur. Erste Wanderer haben auch schon den Weg von Oberstdorf herauf zur Hütte geschafft, hocken auf Bierbänken an Biertischen. „Ein Vesper und einen Kaffee“, bestellt Sabine Schmid, Urlauberin aus der Berliner Gegend. Ihr Gatte Dieter ergänzt das Mahl aus Käse und Hartwurst lieber mit einem Bier.

Weitere vom Aufstieg verschwitzte Wanderer treffen ein. Es geht fast zu wie auf einem Berggasthof – nur dass das Ambiente kein herrschaftliches Wirtgebäude, sondern eine uralte Hütte ist, die sich an den Hang schmiegt, um winters den Schneemassen nicht allzu viel Angriffsfläche zu bieten. Sie symbolisiert Generationen von Hirten, die sich hier schon während unzähliger Sommer abmühten. Die Wanderer, deren Zahl Richtung Mittag zunimmt, stehen hingegen für einen Wandel im Dasein vieler Hirten: weg von eher einsamen Viehhütern, hin zum landwirtschaftlichen Spezialisten, Ökologen, Wirt und Gästebetreuer.

Der eigenbrötlerische Alp-Öhi aus dem Heidi-Roman von 1880 taugt heutzutage nur noch für Geschichten von nostalgischer Nostalgie. Die Moderne zeichnet ein anderes Bild der alpinen Viehhaltung. „Mit Sicherheit ja“, heißt es von der einflussreichen Marketing- und Standortgesellschaft Allgäu GmbH, der stetigen Beobachterin regionaler Trends. Steigender Tourismus, ein Wust an Vorschriften, Umgang mit durchziehenden Wölfen – überall ist Wissen gefragt. Ist auf einer Hochweide noch eine Sennerei dabei, braucht es noch mehr Kenntnisse. Allein das hierfür nötige Berücksichtigen der EU-Hygiene-Richtlinien setzt schon fast ein Studium voraus.

„Ja, es hat sich schon einiges geändert. Die Anforderungen sind größer geworden“, meint Wolfgang Dallmeier, Pächter und Hirt der auf rund 1300 Metern gelegenen Petersalpe, lakonisch. Grundsätzlich bietet der drahtige Mann nach wie vor das Klischee vom traditionellen Äpler: Vollbart, harter Händedruck, Bedächtigkeit und den Verzicht darauf, Neuankömmlinge mit einem Wortschwall zu überfallen.

Es braucht ein wenig Zeit, bis er zu erzählen anfängt.

Einer seiner zentralen Punkte ist die steigende Gästezahl – zumal in Corona-Zeiten, während der viele Deutsche im eigenen Land urlaubten. „Eigentlich trifft immer jemand ein“, berichtet Dallmeier über die rund drei Monate ab Mitte Juni, die er üblicherweise auf der Petersalpe wirtschaftet – eben jener Zeit, in der Bauern aus dem Tal oder dem Alpenvorland Vieh zur Entlastung der heimischen Höfe auf die Bergweiden bringen.

Einsamkeit? Pustekuchen. Und sein Beispiel ist weit davon entfernt, ein Einzelfall zu sein. In den vergangenen 30 Jahren seien zunehmend Hochweiden touristisch erschlossen worden, berichtet der Wiener Professor Peter Zellmann, einer der führenden Freizeitforscher im deutschsprachigen Raum. „Es geht in Richtung einer touristischen Bergbewirtschaftung“, glaubt er. Zwar nicht überall, aber doch stetig.

Zellmann gehört seit Jahren zu jenen einsamen Rufern in der Wüste, die Gastronomie und Gästebetreuung gerne einen spürbaren Platz in der Hirtenausbildung einräumen würden. Die entsprechenden beruflichen Fachverbände haben dies bisher skeptisch gesehen. Es hieß kurz angebunden, der Hirt sei fürs Vieh da. Aber es setzt ein Umdenken ein. So hat die Regierung des bayerischen Bezirks Schwaben, zu dem die Allgäuer Alpen gehören, ein entsprechendes Programm geschaffen. Es nennt sich Zentrum Naturerlebnis Alpin und will unter anderem auch Hirten im touristischen Kontext weiterbilden.

Dallmeier weiß noch nicht so richtig, wie er solche Programme einschätzen soll. „Der gegenwärtige Alp-Sommer läuft eben wie er läuft“, meint er achselzuckend. Wobei der Gästebesuch bei ihm noch durch zwei spezielle Umstände befeuert wird. Es existiert ein geteertes Sträfschen herauf, eine Einladung für all die E-Mountain-Biker, die sich bei einem bloßen Steig nicht zur Petersalpe trauen würden. Zudem führt der Weg zu einem weiter oben gelegenen Berggasthof und Wandererstützpunkt.

Grundsätzlich seien die Gäste ja höchst willkommen, betont der Hirt. Der naheliegende Grund: Eine extra zu beantragende kleine Gastronomie-Konzession erlaubt den Verkauf von Vesper, Kuchen und Getränk – willkommene Einnahmen neben dem Hirtengeld und etwai-

# Abschied vom Alp-Öhi

Der Hirtenjob in diversen Alpenregionen wandelt sich – Er wird zunehmend zu einer Herausforderung zwischen Viehbetreuung, Weidepflege, Öko-Auflagen und dem Umgang mit Touristen

gen staatlichen Zuschüssen zur Pflege der Alpen, wie die Hochweiden oder Almen im alemannischen Dialektraum heißen.

Auch der Alpwirtschaftliche Verein fürs Allgäu mit Sitz in Immenstadt registriert diese Entwicklung. „Es hat einen Anstieg von Alpen mit kleiner Konzession gegeben“, sagt deren Geschäftsführer Michael Honisch. Inzwischen besäßen schon rund 170 von den 700 Allgäuer Alpen eine Gastronomie. Ihn treibt in diesem Zusammenhang die Frage um, ob Hirten noch genug Zeit fürs gemömmerte Vieh hätten, wenn sie gleichzeitig Wirte seien. Ohne extra Personal sei das eigentlich nicht zu schaffen.

Honisch erinnert daran, dass es auch anderweitig mehr Aufgaben – oder wahlweise Auflagen – gebe. Bei bewirtschafteten Alpen müsse keimfreies Trinkwasser zur Verfügung stehen. Abwässer seien vorschriftsmäßig zu beseitigen, das heißt, etwa über Talleitungen oder auspumpbaren Gruben. Das Naturschutzrecht biete mehr Auflagen, aber auch mehr Förderung, sollte Öko-Interessen Genüge getan wer-

den. Was sich zusammengenommen nach dem gleichen Papierkrieg anhört, über den Bauern im flachen Land klagen.

Ähnlich wie Honisch macht sich auch der Eigentümer der Petersalpe Gedanken, wie Hirten neue Aufgaben noch bewältigen können. Manfred Kurrle sagt, auch er habe das Gefühl, dass die Alpwirtschaft „eine neue Richtung nimmt“. Der altgediente Unternehmer hat vor mehr als 20 Jahren alpine Flächen südlich von Oberstdorf erworben und sie in seine Naturschutzstiftung Allgäuer Alpen eingebracht. Eine ihrer zentralen Aufgaben ist der Erhalt der traditionellen Alpwirtschaft. Kurrle hat viel dafür investiert, mehrere Alpen von Grund auf saniert.

Gegenwärtig baut er die Petersalpe zur Sennalpe aus. Ab nächstem Jahr soll hier Käse gemacht werden, eine besonders fordernde Form der Alpwirtschaft. Im ganzen Allgäu gibt es gerade mal 50 solcher Sennalpen, im anschließenden Oberbayern so gut wie keine. Der Bergkäse ist jedoch ein hoch geschätztes Produkt. In benachbarten Sennalpen etwas unterhalb der Petersalpe

reißen ihn die Gäste dem Käser fast aus den Händen. Insider der Äpler-Szene sehen deshalb in der Käserei eine Zukunftssicherung für Alp-Standorte.

Die Kollegen im nahen Bregenzerwald haben dies bereits vorgemacht. Abseits von den regionalen Werbebildern von friedlich grasendem Almvieh sinkt nämlich generell die Zahl der Tiere in der alpinen Sommerfrische langsam. Nicht mehr jede Flachland- oder Talkuh aus der Turbokuhzüchtung ist für steile Hänge geeignet. Weniger Tiere bedeuten für den Äpler-Hirten aber weniger Einnahmen. Weitere Standbeine sind gefragt.

Um beim Sennen einsteigen zu können, muss Dallmeier einen entsprechenden Kurs machen. Er stammt zwar aus einer Landwirtschaft, ist aber gelernter Zimmerer, daneben noch Skilehrer. Sommers auf der Alpe, winters auf der Piste, dazwischen auf der Baustelle, so lautet sein beruflicher Dreiklang. Käsen ist für ihn etwas Neues. Er freut sich darauf. Neben Einnahmen verspricht das Sennen eine Image-Steigerung unter den Äplern.

Andererseits kann Dallmeier bereits jetzt die ganze Arbeit auf der Petersalpe nicht mehr alleine schaffen. Seine Frau Verena hilft mit, wenn sie nicht gerade im nahen Kempten ihrem Job als Bauingenieurin nachgeht. Wo es geht, fassen auch die drei Kinder des Paares mit an. Eine weitere Person kümmernt sich meist gezielt um die Bewirtung.

Unterstützung ist also da. Aber sich ausschließlich aufs Kerngeschäft konzentrieren, funktioniert dennoch nicht so richtig. Grob beschrieben bedeutet das beim Hirtenjob, von früh morgens bis abends nach dem Vieh zu schauen, Zäune zu kontrollieren und Weideflächen von schädlichem Gestrüpp-Bewuchs freizuhalten. Wer darin seine alleinige Hirtenwelt sehen will, muss sich eine abgelegene Alpe aussuchen – oder etwa in oberbayerische Gefilde wechseln.

Anders als im Allgäu, im Bregenzerwald, Montafon oder auch in der Schweiz sind dort die Hochweiden wesentlich kleiner, meist nur mit einem Hirten belegt und selten bewirtschaftet. Eine historische Entwicklung. Sie macht die Almen zwischen Oberammergau und Berchtesgaden touristisch weniger interessant, wie Marianne Eberhard vom oberbayerischen Almwirtschaftlichen Verein sagt. Weshalb der Druck auf die Hirten zu Ver-

änderungen geringer sei als etwa im Allgäu.

Wer bei einer Ferienhochburg wie Oberstdorf auf den Gästerrouten liegt, ist hingegen dem Trubel ausgeliefert. Dazu braucht es nicht einmal die Hütten-Gastronomie. So hat auch Dallmeier bereits erfahren, dass ihn einzelne Wanderer selbst auf der Bergwiese einholen können: „Die laufen dann abseits der Wege mitten durchs Vieh durch und beunruhigen es.“ Die Folge: Er muss solch Herumirrenden beibringen, dass sie doch bitte auf den üblichen Pfaden bleiben. „Freundlich natürlich“, darauf legt der Wirt Wert. Auch bei den Äplern hat sich offenbar die Wortwahl geändert. Noch vor gar nicht so langer Zeit wäre man mit Kraftausdrücken von der Weide gescheucht worden.

Wenigstens ist Dallmeier nach seinen Erzählungen von touristischen Zwischenfällen der besonderen Art bisher verschont geblieben. Er hat bei sich Jungvieh, also keine Muttertierhaltung, keine Kühe mit Kälbern. In solchen Fällen hat es jüngst immer wieder Konflikte gegeben. Touristen waren mit Hunden durch Weiden mit Muttertieren gegangen. Diese witterten den Wolf, wollten die Kälber schützen und griffen Menschen an. Es gab sogar schon Tote. Jüngste Wahnsinns-spiele, bei denen Mochtger-Toreros Vieh erschrecken und Videoschnipsel davon ins Internet stellen, sind bisher ebenso an der Petersalpe vorbeigegangen.

Der Alpwirtschaftliche Verein versucht, auf solche Entwicklungen zu reagieren. Er bietet Flyer und Warntafeln an, um Besucher auf dem rechten Weg zu halten. Auf einem solchen ausgetretenen Pfad bei der Petersalpe sind Sven und Martin unterwegs, junge Männer aus Augsburg. Zwischen ihnen bahnt sich ein Gespräch an, ob es nicht cool sei, mal einen Sommer als Alphirt zu arbeiten. „Da bist du mal von allem weg“, glaubt Sven und macht sich Aussteiger-Illusionen. Sie gibt es offenbar häufig. Ausgerechnet Berg-ferne Leute würden sich nach wie vor stark für solche Saisonjobs interessieren, ist Äpler-Kreisen zu entnehmen. „Solche Interessenten glauben halt an den Heimatfilm“, heißt es amüsiert.

Werfen Sie einen Blick auf die Alpe von Wolfgang Dallmeier im Video. [www.schwabische.de/alphirte](http://www.schwabische.de/alphirte)